

Kann das Phänomen Film „erklärt“ werden? 20.7.54

Wer, wie zum Beispiel in Filmklubs, unver-
sehens in Diskussionen hineingerät, der be-
kommt oft die Frage zu hören, was denn nun
eigentlich ein Film sei. Er könnte in einem
Theaterklub vor die gleiche Frage gestellt wer-
den: „Sagen Sie uns, was ist denn eigentlich
ein Theaterstück?“

Im allgemeinen ist es bei beiden so: Man
hat einen Film, ein Theaterstück gesehen und
ist davon begeistert oder enttäuscht. Man ist
„ergriffen“ worden oder nicht. Was man ge-
sehen hat, war einem gleichgültig oder es hat
irgendwie Besitz von uns ergriffen, für eine
Stunde, für... immer. Auch das letztere ist
möglich, denn jeder wird sich eines Theater-
oder Filmerlebnisses erinnern, das ihn „unver-
geßlich“ beeindruckt hat. Beides war eine „Vor-
stellung“ in einem Hause, in dem man neben-
einander im Dunkeln sitzt und dafür bezahlt,
daß man dort sitzen darf.

Und was man sah, hat im Lichtspielhaus wie
auf der Bühne so manche Ähnlichkeit, in den
Gestalten der Schauspieler, im Stoff des Dar-
gebotenen, im Ablauf des Geschehens, in der
Musik, und schließlich auch im Zweck des
Geschehens: nämlich den Zuschauer zu unter-
halten. Im Theater wie im Kino lacht man oder
weint. Die Folgen sind also die gleichen.

Ist das nun *so, so* wäre die einfachste
Methode, diese beiden Vorstellungsgattungen
zu unterscheiden, festzustellen, daß die Theater-
vorstellung *lebendig* ist dadurch, daß sie
das Erlebnis des Zuschauers ununterbrochen leib-
haftig provoziert, während die Lichtspieltheater-
vorstellung eine Konserven ist. Man kann einen
Sänger im Theater in seiner Leiblichkeit vor
sich sehen und ihn singen hören. Man kann ihn
auch als kontinuierliches Foto sehen (im Film)
und seine Stimme hören (vom Tonband) und
sagen, daß dies, da man es in einer Schachtel
verpacken kann, tot sei... Und doch wissen
wir, daß man ziemlich lange von Konserven
leben kann — ich darf an tiefgekühlte Früchte
erinnern, die nach der Auftauung nicht nur bezahlt hat, und zweitens, um ihn während

genießbar sind, sondern manchmal ein geradezu
betörendes, taufrisches Aroma ausströmen.

Aus diesem Beispiel mag klarwerden, daß
das Bild vom „lebenden“ Theater der Bühne
und dem „toten“ des Films niemand zu
schrecken braucht. In beiden Fällen ist die
Erschütterung des Zuschauers durch das Dar-
gestellte die Folge. Und es mag dadurch be-
wiesen werden, daß der größere Teil der
Arbeit, nämlich das Auf-sich-Beziehen des Dar-
gebotenen, beim Zuschauer selbst liegt. Er läßt
sich vom lebendigen Theater und vom toten
Film in gleicher Weise ergreifen, erschüttern
und — wenn er bildungsfähig ist — ver-
wandeln.

Wenn man nun in Betracht zieht, daß 50% aller
Filmstoffe von Dichtern herrühren, so
kann man auch leicht feststellen, daß die
Quelle der Bühnenaufführung wie der Film-
aufführung die gleiche sein kann. Damit wäre
dann dargetan, daß im Anfang weder das Thea-
ter noch der Film standen, sondern das Wort...
des Dichters (oder in seinem inflationistischen
Sinne des Drehbuchautors, wofern er nicht
selbst ein Dichter ist).

René Clair, bedeutender Filmschöpfer (er
ging von eigenen Ideen aus und realisierte sie
adäquat) wollte das Gesetz vom Vorrang des
Dichterworts in kühler Konsequenz abschaffen,
indem er das Bild als primär für den Film
setzte. Er begann auch damit, doch dürfte sein
demnächst erscheinender Film „Nachtshönen-
heiten“ beweisen, daß auch er ein Drehbuch
schrieb, das von einer gedanklichen Konstruk-
tion ausging. Dennoch ist es der Stoßseufzer
der Filmliebhaber geblieben: „Sagt es durchs
Bild!“ (Vgl. auch den obenstehenden Aufsatz
über den Regisseur Joseph J. Mankiewicz.)

Théater und Film sind also zwei Aussage-
und Darstellungsarten, die das gleiche wol-
len, soweit es sich um das unterhaltende Spiel
handelt. Beide wollen den Zuschauer mitreißen,
erstens, um ihn vergessen zu machen, daß er
erinnern, die nach der Auftauung nicht nur bezahlt hat, und zweitens, um ihn während

zweier Stunden zu bereichern oder zu betäuben.
Es gibt Filme, die dem Menschen helfen, die
„Zeit mit Knütteln totzuschlagen“ und andere,
die zwei Stunden seines Lebens mit Inhalt
füllen, die sie sublimieren wollen.

Da nun die Konserven leicht bis ins letzte
Dorf zu verschicken ist, das lebende Theater
aber mehr oder weniger an seinen Ort gebun-
den, ergibt sich die größere Ergiebigkeit des
leicht in einer Schachtel zu versendenden
Kunstprodukts Film. Es erreicht unendlich viel
mehr Menschen als die Bühne.

Dies vorausgeschickt, sei hier ein Hinweis
auf ein soeben erschienenes Buch von Walter
Hagemann „Der Film, Wesen und Gestalt“
(Kurt Vowinkel-Verlag in Heidelberg) er-
laubt. Hier findet der zu Anfang erwähnte
Leser das, was er sucht, in übersichtlicher
Gliederung. Es ist fein säuberlich alles zusam-
mengetragen worden, was beim Film wie und
wann auch immer zur Sprache kommen könnte.
„Das Buch ist weder von einem Filmpraktiker
geschrieben, noch erhebt es den Anspruch, völ-
lig neue Wege zu gehen“, sagt der Verfasser,
doch hofft er, daß die Darstellung auch dem
Filmkenner etwas zu sagen habe.

Hans Schaarwächter